

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 52 (1972-1973)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Fontanes erste Reise nach England  
**Autor:** Bowman, Derek  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-162790>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Fontanes erste Reise nach England

An einem Mittag 1844 fragte ein gewisser H. Scherz seinen jungen Freund Theodor Fontane, der damals ein grüner Grenadier in Berlin war: «Willst Du mit nach England<sup>1</sup>?» Dieses Angebot betrachtete Fontane immer als einen Wendepunkt in seinem Leben. Insgesamt machte er drei Reisen nach England, jede länger als die vorhergehende. Die erste nach London und Umgebung, die vom 25. Mai bis zum 10. Juni 1844 dauerte, möchte ich an Hand von Fontanes eigenen Aufzeichnungen in diesem kleinen Essay zu charakterisieren versuchen.

Der junge Fontane steckte noch mitten in seinem persönlichen Sturm und Drang, als er die City am 28. Mai 1844 betrat. Er hatte eine ganz eigenartige sokratische Erziehung von seinem Vater genossen, dank dem er eine bunte Fülle historischer Bilder und politischer Ideale aus der napoleonischen Zeit in sich aufgenommen hatte – beide Eltern waren nämlich französischer Abstammung. Er hatte allerlei über die Briten direkt von Kaufleuten und Geschäftsleuten in und um seine Heimatstadt Swinemünde an der Ostsee erfahren; auch hatte er einige der Romane von Sir Walter Scott, einem der Lieblingsautoren seines Vaters, gelesen. Die Porträts grosser englischer Staatsmänner, Soldaten und Seeleute, die der Junge im Hause des Kommerzienrats Krause (übrigens ein «Times»-Leser) in Swinemünde an den Wänden hängen sah, waren ihm auch zu Helden geworden. Während seiner ersten Zeit zwischen 1836 und 1839 als Apothekerlehrling, und später als Provisor in der Roseschen Apotheke in der Spandauerstrasse, Berlin, wurde er oft an England erinnert – jedesmal, wenn er eine Kiste Queckenextrakt nach London oder Brighton versandte, träumte er davon, eines Tages diese lockenden fremden Städte mit eigenen Augen zu sehen. So oft er eine freie Stunde hatte, verschlang er die Zeitungen in den Berliner Lesekonditoreien, bei Stehély und Spargnapani, immer auf der Suche nach Neuigkeiten aus England. Englands Grosszügigkeit und Radikalismus war ihm zum Lebensodem in der stickigen Atmosphäre jener Metternichzeit geworden. Wie manch einem Deutschen und Franzosen im 18. Jahrhundert bedeutete ihm England Freiheit und Toleranz, ein Klima, das er in seinem eigenen Lande vermisste. Kein Wunder also, dass der junge Soldat Fontane, der übrigens den nötigen Urlaub mit erstaunlicher Leichtigkeit bekam, dieses Angebot begeistert ergriff.

Zuerst aber musste er seinen Wachdienst erledigen. Um keine Minute zu verlieren, fing er an, während er auf und ab marschierte, alles was er gerade vor sich sah, auf englisch auszudrücken: «The heaven, der Himmel; the cloud, die Wolke; the star, der Stern<sup>2</sup>.» Danach murmelt er den Hamlet-Monolog vor sich hin, und während er von den Akazien zu dem Bordstein des Bürgersteigs schreitet, zitiert er pathetisch:

«There is a pleasure in the pathless woods,  
There is a rapture on the lonely shore!»  
(O welche Lust im ungebahnten Wald  
Und an des Meeres einsam stiller Küste<sup>3</sup>!)

Er verlässt also «des Meeres einsam stille Küste», um im «Monarch» den Ärmelkanal zu überqueren. Republikanisch gesinnt wie er ist, bleibt er Realist – er nimmt also keinen Anstoss an dem Namen «Monarch»: die Hauptsache ist und bleibt die Sicherheit des Schiffes. Er würde deswegen immer einen «Monarch» einem «Washington» vorziehen, wenn letzteres Schiff weniger kräftig und elegant wäre. Der junge Fontane ist sehr seekrank. Am Nachmittag des 28. Mai passieren sie Sheerness an der Themsemündung. Gegen vier Uhr nachmittags wird in der Nähe vom Tower Anker geworfen und: «Eine Stunde später trat ich schon das Citypflaster<sup>4</sup>.»

Was hat er über die Engländer von damals zu berichten? Betrachten wir den Abschnitt «England und die Engländer».

Zuerst drückt er sein grosses Verlangen nach Albion aus: «Seit Jahren blickt' ich auf England, wie die Juden in Ägypten auf Kanaan<sup>5</sup>.» Er lobt den Takt und die Tüchtigkeit unserer Polizei – sie säubert das Land von zerlumptem Gesindel und steckt es in Armen- oder Arbeitshäuser, wo es betreut wird, während die alten Kriegsinvaliden in Greenwich versorgt werden. Er kontrastiert zu unserem Vorteil die Zustände in England mit denen des damaligen Deutschland, wobei die Notlage der Weinbauern im Moseltal, «der Insassen der Berliner Familienhäuser»<sup>6</sup>, der schlesischen Weber in den vierziger Jahren ausdrücklich erwähnt wird. Natürlich, bemerkt Fontane, gibt es auch arme Leute in England, aber dort können sie wenigstens ihre Meinung äussern; die Deutschen dagegen müssen sich immer auf die Zunge beißen. Er preist die Freiheit der englischen Presse und kontrastiert sie mit ihrem unterdrückten deutschen Gegenstück. Er bewundert dieses Land «der Meetings und der Klubs»<sup>7</sup>, dieses Land voll politischer Bildung selbst unter Omnibuskutschern. Kein Wunder, dass der Engländer so stolz ist. Die Deutschen, wie auch die Italiener und die Russen, haben keine Pressefreiheit, keine Volksvertretung, keine Öffentlichkeit. Komischerweise ist der Engländer dabei oft wortkarg: «Ich bin von London bis Brighton (fünzig englische Meilen) gefahren, ohne dass im Coupé des Waggons auch

nur ein Wort gefallen wäre<sup>8.</sup>» Trotzdem ist er jedesmal mit Höflichkeit empfangen worden, wenn er sich nach dem Weg erkundigte: «Where goes the way to London-Bridge? – Is it yet far to Drury-Lane? – How must I go to Hyde-Park<sup>9?</sup>» Solche nicht ganz fehlerfreie Fragen wurden nicht nur beantwortet; oft wurde der Frager sogar ein Stück des Weges begleitet. Nur einmal wurde der Ausländer um «two pence for half a pint of ale»<sup>10</sup> angesprochen.

Der erste Tag in London war sehr ereignisreich – u. a. wurde O'Connell, der irische Politiker, verurteilt, und der Kaiser von Russland ging in Woolwich an Land. Fontane, in einem Londoner Pub sitzend, wurde «ein Glas Edinburger Doppel-Ale» gebracht, und er nahm die «Times» vom Tisch auf, um sich über diese Neuigkeiten zu informieren. Die russischen Kaiser sind zwar schon längst vergangen, aber die irische Frage bleibt uns Engländern immer noch ein Dorn im Auge!

Nun zu London selbst. Es macht einen unauslöschlichen Eindruck auf den aufnahmefähigen Geist des jungen Ausländers. Ja, es kann mehr Nachtwächter – zwölftausend! – aufbringen als ganz Sachsen Soldaten ins Feld rücken kann. Das gibt einem doch einen Begriff seiner Grösse! Es sind nicht so sehr die hohen Gebäude, die ihn überwältigen, als das ganze Gewühl in den Strassen. Um einen Geschmack davon zu bekommen, sollte man, sagt er, die «Outside» (Aussenseite) eines Omnibusses besteigen und strassauf, strassab von der City bis nach Paddington, von der Westminster-Brücke nach Vauxhall und von dort zum Hyde- oder Regents-Park fahren. Vor seinen Augen entfaltet sich die «summende, rastlose Geschäftigkeit der ersten Handelsstadt der Welt»<sup>11</sup> – Strassen voller Menschen, Cabs und Gigs, Frachtwagen und Fiakern. Jeden Augenblick stockt der Verkehr; man erwartet dabei, dass der Omnibus, der einen trägt, durch das Gedränge zerquetscht wird. Mit seiner typisch skrupelhaften Genauigkeit wählt Fontane, um die Szene zu schildern, das Bild weder eines Bienenschwarms noch des Meeres, sondern eines engen Theaterkorridors gleich nach beendigter Vorstellung eines vollbesetzten Hauses. Der Besucher wird aber am meisten von der vornehmen Oxford Street beeindruckt, wo die Wände der Geschäfte aus lauter Spiegeln bestehen, die den Beschauer blenden, besonders dann, wenn sämtliche Gasleuchter angezündet sind.

Früh am nächsten Morgen geht es zu den «Dockskellern» hinunter, wo jede Sorte Wein, in der Hauptsache wohl Sherry, gelagert wird. Man könnte das Ganze ein unterirdisches Viertel der City nennen, worin die aufgestapelten Fässer die verschiedenen Stockwerke seiner Holzhäuser bilden. Dort geht er lange, dunkle, wie nächtliche Strassen von Lampen erhellte Gänge entlang. Dann macht er einen Besuch in Windsor; die Rückfahrt beschreibt er so: «Auf einem Omnibus, der innerhalb vier und auf

der Aussenseite achtzehn, sage achtzehn Passagiere hatte, gelangten wir nach Slough, einer Station der Great-Western-Eisenbahn, von wo aus uns ein Dampfwagenzug nach London und ein Fiaker vom Bahnhof ins Gasthaus führte, wo Roastbeef und vor allem ein eigens bestellter, deliziöser Plumpudding unser harrte<sup>12</sup>.» Im Adelaide Hotel (übrigens laut damaligem Reiseführer ein Hotel dritter Klasse), wo Fontane untergebracht wird, freundet sich der alleingelassene Gast mit einer Gesellschaft von sechs Engländern an; der Präsidierende, ein gewisser Mr. Burford, lädt ihn nächsten Sonntag in seine Villa ein. Fontane bemerkt charakteristischerweise dabei: «Mir war das ein gefundenes Fressen und ich sagte zu<sup>13</sup>.»

Er nimmt den Croydner Dampfwagenzug nach Anerley-Station, von wo er den Rest des Weges zu Fuss geht. Unterwegs gewahrt und bewundert er zum ersten Male die englische Landschaft. Um zwei Uhr kommt er in Woodside Villa an (ob sie wohl noch steht?). Mr. Burford sitzt draussen in einer Geissblattlaube und malt seinen Park – wie viele reiche englische Reisende mochten nicht zu ihrer Zeit die Landschaften gemalt und gezeichnet haben, die sie besuchten: Bilder in jenem einfachen, sachlichen, naturgetreuen Stil, der der Nachwelt so wertvoll ist! Der englische Gentleman heisst Fontane willkommen und stellt ihn seinem Schwager und einem seiner Söhne, einem Jungen von vierzehn Jahren, vor. Der deutsche Gast wird in der Villa herumgeführt, wobei er auf die Bilder und Statuen in allen Zimmern aufmerksam gemacht wird. Der Lunch, ganz auf englische Art, bestand fast nur aus Fisch und Fleisch; es gab aber auch einen «Reiskuchen»<sup>14</sup> (oder sollte es wohl ein «rice-pudding» gewesen sein?) und Stachelbeerkompott.

Zuerst ist das Tischgespräch stockend, aber bald löst der Sherrywein die Zungen. Fontane sagt, er sei Theist, was seinen Gastgebern gefällt, denn sie sind Unitarier. Dem Sherry folgt Johannisbeer- und Ingwerwein – Seltenheiten laut Fontane im damaligen Deutschland. Die Gesellschaft belebt sich merklich: «und als schliesslich gar der Champagner schäumte, schwand selbst die Zurückhaltung der zaghaftesten Lady»<sup>15</sup>. Der redselige Fontane plaudert die ganze Zeit über England und englische Angelegenheiten: «von Drury-Lane und Covent-Garden, von Mr. Cook und Mrs. Stirling [zwei damalige Schauspieler am Drury-Lane-Theater], von David Wilkie und Landseer, von Cobden, Coleridge und Thomas Moore, von Scott und Boz...<sup>16</sup>.» Man kann sich gut den Redefluss des genialen leidenschaftlichen Englandfreundes vorstellen – er selbst liebte und pflegte das Gespräch genau wie so viele seiner selbsterfundenen Gestalten. Er kommt auf die deutsche Kenntnis von Sprachen und Vorliebe für Musik zu sprechen; heutzutage, meint er, befinde sich ein kleiner Virtuose in jedem Bauernhaus. Er wagt sogar die Bemerkung, dass, obgleich England voller Kunst und Poesie

betreibender Dilettanten ist, es doch dort wenig Sinn für Musik gibt. Deutsche Lieder kommen aufs Tapet, und der junge Ausländer behauptet, er habe wirklich kein Talent zum Singen: «jeder, der je das Unglück hätte, mich singen zu hören, weiss, wie sehr ich zu dieser bescheidenen Äusserung gezwungen bin<sup>17</sup>.» So geht es weiter. Bei einem passenden Augenblick sagt dann der junge Deutsche, es sei Sitte in seinem Land, einen Toast auf den Gastgeber zu trinken, worauf Mr. Burford herzlich antwortet: «to you and your family at home<sup>18</sup>!» Die Damen ziehen sich endlich zurück; es folgt unter den Männern ein Gespräch über die deutsche Literatur. Interessanterweise sind, ausser den Klassikern, den Engländern am besten bekannt Friedrich de la Motte Fouqué und David Strauss, der Verfasser von «Das Leben Jesu». «You are imaginative», behaupten darauf die Gastgeber, «all the Germans have a great imagination»<sup>19</sup>, worauf Fontane das Bedürfnis empfindet zu bemerken, dass Fouqués romantische Phantasien genau so wahr seien wie etwa die wilden primitiven Eingeborenen, die die Seiten von Tacitus' «Germania» bevölkern. «Unter solchen Gesprächen» – wie Fontane es später in seinen eigenen Romanen ausdrücken sollte – verging der Nachmittag ganz gemütlich. Etwa um sieben Uhr brach die Gesellschaft auf, um einen Waldspaziergang (einen «woodland-walk»<sup>20</sup>) zu machen.

Atmet nicht in diesem Gespräch, in der Stimmung, in der Behandlung, den leichten Anspielungen und mit feinem künstlerischem Gefühl ausgewählten Wortwechselln (was wir «snatches of conversation» nennen), in der ganzen bildhaften Menschlichkeit und Liebe zur Sache schon der echte Fontanegeist, dieser graziöse und gleichzeitig tiefgründige Stil, den Zeitgenossen, weil das Ganze so ohne Phrasen war, so oft nicht zu schätzen und anerkennen wussten? So ein *echter* Plauderton ist nicht leicht zu treffen. Fontanes Ton ist unverkennbar.

Erst eine Stunde nach Mitternacht begab man sich zur Ruhe. Nun musste Fontane in die Apotheose eines englischen Bettes steigen, wofür der Ausdruck «Himmelbett»<sup>21</sup> eigens erfunden zu sein schien. Er schlief fest bis neun Uhr, als Mr. Burfords Stimme ihn weckte. Beim Ankleiden sieht sich der immer wissensbegierige Fontane ein elegant gebundenes Album auf dem Tisch an. Er findet die Verse darin so poetisch, dass er seinen auf ihn wartenden Kaffee völlig vergisst. Er blättert es durch, mal ein Bild, mal einen Vers betrachtend, bis einige Zeilen ihn so frappieren, dass er sie in sein Notizbuch eintragen muss. Sie lauten:

«Hearts that are fond hearts  
Never grow old,  
Hearts that are true hearts,

Never grow cold;  
 Hearts that are worthy  
 Of bearing the name,  
 In lifes' snow or its sunshine  
 Beat ever the same.»

Er kann nicht umhin, einige selbsterfundene Zeilen hinzuzufügen – sicherlich wird Mr. Burford es ihm nicht verübeln.

Nach dem Frühstück verlässt er die liebenswürdige Familie, unter deren Dach er eine ganz andere Vorstellung vom häuslichen Leben der Engländer und von ihrem Charakter bekommen hat, als diejenige, die die meisten Deutschen zu Hause mit ihrer Muttermilch einsaugen. Natürlich muss er sich wenigstens einmal blamieren, etwas, was er dauernd befürchtet hat. «Du you like bacon?» fragt ihn Mr. Burford am Frühstückstisch, worauf Fontane – in der Annahme, der englische Schriftsteller sei gemeint – antwortet, er kenne ihn zwar dem Namen nach, habe aber noch nichts von ihm gelesen. Gleich darauf erscheint der gebratene Frühstücksspeck («fried bacon») – «O take yet some bacon», bittet nun Mrs. Burford in Fontanes nicht ganz echtem Englisch, und ihm fallen die Schuppen von den Augen<sup>22</sup>.

Die Skizze von Fontane im Gespräch, die Mr. Burfords zweiter Sohn damals am Tisch machte, mag vielleicht diesem kleinen Essay einen passenden Schluss geben. Weil das Sujet beim Sprechen oft die Augen gesenkt hielt, scheint er darauf halb schlafend zu sein – was er in Wirklichkeit selten war –, aber das schadet dem Bild nicht. Hauptsache ist Fontanes eigenartiger Reiz, der durch die liebe Feder des Zeichners irgendwie durchzukommen scheint. Das Bild existiert noch. Der junge Fontane wirkt zart, romantisch, nachdenklich – scheinbar anders als der alte Fontane, der gekonnte, ironische, abgeklärte, souveräne Dichter, der er werden sollte oder eher: den er aus sich machte. Die Anlage ist aber schon da.

*Zitate.* Ich habe die Nymphenburger Ausgabe von Fontanes Werken benützt: Theodor Fontane: «Sämtliche Werke», Bd. XVII, «Aus England und Schottland», Nymphenburger Verlagshandlung, München (1963), unter Mitwirkung von Kurt Schreinert, herausgegeben von Charlotte

Jolles. Die folgenden Seitenzahlen beziehen sich auf diesen Band. <sup>1</sup>Siehe Seite 456, <sup>2</sup>457, <sup>3</sup>457, <sup>4</sup>466, <sup>5</sup>466, <sup>6</sup>468, <sup>7</sup>469, <sup>8</sup>470, <sup>9</sup>470f, <sup>10</sup>471, <sup>11</sup>473, <sup>12</sup>480, <sup>13</sup>482, <sup>14</sup>485, <sup>15</sup>485, <sup>16</sup>485, <sup>17</sup>486, <sup>18</sup>486, <sup>19</sup>487, <sup>20</sup>488, <sup>21</sup>489, <sup>22</sup>490.